



Feierabend



Die Nacht des Grauens.

Aus einem australischen Gefangenenlager.

Von Heinrich Hemmer.

Die gelbe Schlange.

Die dritte Geschichte erzählte ein Kaufmann aus Sabang, den die Engländer vom Dampfer heruntergeholt und in das Konzentrationslager von Holdsworth gesteckt hatten. Jedes Jahr, im August, sagte er, feiern die Chinesen ihr Totenfest. Sie kommen gegen Abend in großer Prozession die Straße von Sabang herunter zum Meere zu. Gelbe, kahlgeschorene Priester wandeln unter dem Baldachin, flankiert von Assistenten mit Kultgeräten und gefolgt vom niederen Merus und Laienwelt in großer Zahl mit Opfern und Papiernachbildungen: Pferde, Schafe, Schweine, Fische, alles auf Stielen, alles aus Papier. Zwischen den einzelnen Gruppen werden Schüsseln getragen mit fertig bereiteten Speisen: Aga-Aga, Fischgerichte, chinesische Bäckereien, Drachen und Vögel darstellend. Den Schluß bilden die Armen und Aermsten: die Bettler. Die Papierfiguren werden mit Raketenbeleuchtung ins Meer geworfen, die Speisen ans Meerufer gestellt. Wenn die Honoratioren verschwunden sind, stürzen sich die Bettler darauf. Sie essen — diesen einen Tag des Jahres — von den Schüsseln der Reichen.

Wir waren noch junge Leute — ich und mein Freund — und dachten, es sei ein großer Spaß, ein paar chinesische Papiergötter zu rauben und sie einem jungen Mädchen zu verehren. Wir packten einen Drachen und einen Fisch und rannten damit den Hügel hinauf. Sabang ist terrassenförmig aufgebaut, in Zickzackstraßen. Als wir aus der obersten Biegung ins Freie kamen und dem alleinstehenden Sabang-Hotel zustrebten, bemerkten wir plötzlich, daß man uns folge. Der ganze Zug der Chinesen war hinter uns her. So schnell wir rannten, schob sich der Zug hinterher — eine gelbe Schlange folgte uns. Die Chinesen, in ihren religiösen Gefühlen beleidigt, sind Dämonen. Wir vertrauten uns die Heiligtümer nicht zu Boden zu werfen. Noch weniger sie zurückzugeben. Wir rannten mit dem Drachen und dem Fisch vor der gelben Schlange her. Erreichten das Hotel. Verriegelten die Türen. Schenkten die Götter der Tochter des Hauses und atmeten auf.

Kommt der Vater und führt uns zum

Fenster. Wir sind von wild gestikulierenden Chinesen umgingelt. Die gelbe Schlange hat sich um das Hotel gewunden und droht uns zu erdrücken. Das Tor kracht. Wir sind verloren. Der Kopf der Schlange lugt in die Vorhalle. Scheiben klirren. Die gelbe Schlange wälzt sich vorwärts. Wir sind wehrlos gegen die gelbe Bestie, die wir gereizt haben. Sie wird uns die Knochen im Leibe zerdrücken. Wird uns alleamt zu Brei zermalmen. Wer traut sich ihr entgegenzustellen?

Ein dreijähriges Mädchen hatte den Drachen und den Fisch aufgenommen und trägt jubelnd die Heiligtümer zu den anderen „Spielzeugen“, wie es denkt, die die Chinesen in Händen halten. Dabei laßt es kindlich unschuldsvoll. Das hat uns gerettet. Die Chinesen entrißen dem Mädchen die Götter, und die gelbe Schlange wälzte sich den Hügel hinab.

Ein Meer voll Blut.

Ihr erinnert euch an den Untergang der „Seine“ zwischen Java und Singapore, sagte ein österreichischer Diplomat, der von Siam herübergeschleppt worden war. Ich war damals in Singapore und habe einen der Passagiere getroffen, den man gerettet und dorthin zurückgebracht hatte. Er war schneeweiß geworden und rauche Opium. Er sah in der Gesellschaft leiderlicher Frauenzimmer und lachte. Er kann nichts mehr in der Welt ernst nehmen. Er hat das Furchterlichste erlebt.

Wir schwammen, sagte er, nach dem Schiffbruch zu Hunderten umher, weiße, gelbe, braune Menschen, und die Paie schwammen zu Hunderten um uns herum. Wir waren ihre Beute, wenn immer es die Paie nach uns gelüftete. Sie wanden sich um uns herum, angezogen durch den süßlichen Geruch des Menschenblutes. Sie drehten sich und schnappten, als seien wir ihr natürliches Futter. Alle Augenblicke war ein Arm abgerissen, ein Bein aus dem Gelenk gezerrt, ein Kumpf geöffnet. Das Meer röhrte sich. Wir schwammen in einem Meer voll Blut.

Ich schwamm mit meiner jungen Frau, sagte der Opiumraucher. Wir hielten einander bei der Hand. Meine Frau beete leise. Dann sah sie mich rührend und un-

beschreiblich an. Sie lächelte fast. Plötzlich traten ihre Augen aus den Höhlen, ihr Mund verzerrte sich wild. Ihre Hand ließ los. Ihr Körper wurde in die Tiefe gezogen, ihr Kopf verschwand. Das Meer färbte sich rötlich mit ihrem Blut...

Hunderttausend Nagen

Es sprachen noch ein Maler und ein Matrose. Der Maler beschrieb eigentlich nur ein Bild. Eine Sandbank mitten im Amazonas. Eine weite, sonnige, braune Fläche. Baumlos, graslos, regungslos. Aber wenn man genauer hinsah, waren es nicht gerippte Sandförmner, die dort lagen, sondern gepanzerte Rücken. Tausende und aber Tausende von gepanzerten Leibern lagen auf der Ebene dicht nebeneinander in der Sonne. Sie liefen in einem scheußlichen flachen Kopf aus von dem Raubtierzähne wie Dolche in die Höhe ragten. Hunderttausend Nagen erwarteten den Menschen, der dort landet. Es sind zusammengeklappte Krokodilrachen, die sich öffnen wie die Hölle und die so plötzlich und sicher zugreifen, daß es keine Rettung gibt. Ich hörte: man hat einmal einen blonden Mädchenkopf gefunden im Magen so eines Krokodils.

Der Totentanz und das Ende.

Hein, ein Leichtmatrose, war in einem ägyptischen Hafen ausgerückt und als man ihn verfolgte, ein Stück in die Wüste gewandert. Wie ich so durch die Nacht wanderte (er erzählte mit fiebriger Stimme), erhob sich ein Wüstenwind. Mein Fuß bleibt in einer Art Korbflecht stecken... etwas Hartes, Rundes schlägt mir an den Kopf... wie ich danach greife, fassen meine Finger in zwei Höhlen... ich stolpere, falle. Eine dunkle Säule kommt von der Ferne auf mich zugewandert... die Sterne verlöschen... um mich braust es. Ich liege in einem Schacht, der sich um mich dreht: im Zentrum einer Windhose. Für einen Moment knifft oben ein Stern herein und ich sehe das Grauenshafteste. Mein rechter Fuß steckt in dem Brustkorb eines Skeletts, meine Finger in zwei Augenhöhlen. Die Säule, die den Sand aufwirbelte, entblößte andere Skelette... ein Massengrab... ein Lager von Ge-

fangen vielleicht, das ausgestorben war wie wir aussterben werden . . . durch die Kraft des Windes bewegten sich diese Skelette . . . sie erheben sich und führen einen Totentanz auf, sie steigen auf, sie fallen herab, sie führen einen schauerlichen Reigen um mich auf . . . da wird es wieder finstern und ich höre nur das Geklapper der Beine . . . War das eine Fieberphantasie oder Wirklichkeit? Wir

gaben Sein den Trank: er konnte ihn brauchen.

Darauf blitzte eine elektrische Taschenlampe auf und leuchtete in un're braunen, nervösen Gesichter. Jach — ist es möglich! Jach holte aus verborgenen Taschen verborgene Flaschen. Jach: wo bist du gewesen! Jach zeigt uns einen Sireifen an seinem Uniformrod. Er ist Korporal geworden.

Drei Tage war er betrunken. Jetzt funktioniert er wieder, Gott sei dank. Der Whisky-smuggler streicht sein Geld ein, als Extrazulage steckt er jedem seine Rumflasche in den Hals. Die drei Flaschen tranken wir noch in jener Nacht alleine aus. Das hat uns gerettet. Keiner von uns steben ist gestorben. Auch Dubozhy war nicht tot, hörten wir später, sondern bloß verheiratet.

Das Kind.

Amerikanische Skizze von Reinhold Scheuer.

Tom Snyder, der älteste Polizist der Riverstreetwache in Newyork, spazierte am Strande von Long Island umher. Es war ein ganz angenehmer Dienst da. Rauschend kamen die Wellen des Ozeans an das Ufer heran. Es war Flut und man hatte die Badehäuschen vorsorglich in Sicherheit gebracht. Und dann war es ja auch schon neun Uhr abends. Wer sollte da noch baden? Aber es gab so verrückte Menschen, die selbst in der Nacht ins Wasser gingen.

Der Tag war furchtbar heiß gewesen. Jult! Rein Wunder. Die ewige Hitze. Alle Tage soundsoviel Ohnmachtsanfälle. Nur Arbeit für die Polizei. Und für den Krankenwagen und das Krankenhaus.

Tom Snyder stapfte durch den Sand. Ab und zu wedte er mit seinem Gummiknüppel einen Schläfer, indem er ihn sanft an die Rippen klopfte. Sie konnten es bei der Hitze zuhause nicht aushalten und gingen an die See, legten sich in den Sand, um Ruhe zu finden.

Eben wollte Tom Snyder umkehren, ganz draußen am Strande, wo die Hotels und Badehütten aufhören und sozusagen Wildwest begann, da hörte er ein Wimmern. Es kam aus einer Gegend, die gar nicht mehr zum Revier der Riverstreetwache gehörte, sondern zu der der Hafenwachwache, nach Ansicht Tom Snyders einer Wache von Langschläfern und Faulpelzen. Das war so seine Meinung über die Hafenwachwache.

Tom Snyder zog seinen Revolver, entscherte ihn und ging auf den Platz los, von dem das Gewimmer herkam. Zuerst sah er gar nichts. Als er aber seine Blendlaterne aufleuchten ließ, bemerkte er an einem Pfahl einer Bootsanlegestelle ein kleines, weißes Bündelchen. Und aus diesem Bündelchen kam der Ruf. Kam das Gewimmer.

„Ein Kind!“ sagte sich Tom Snyder und steckte erst einmal seinen Revolver ein. Dann nahm er das weiße Paket sorgsam in seine Arme. Ein kleiner Finger steckte im Mund des Kindes. Und an dem kleinen Finger sog das Kind nach Leibeskräften.

Tom Snyder war ein Mann, der sich in allen Situationen zu helfen wußte. Hier aber kam er sich vor wie ein Mensch, der eine einstürzende Eisenbahnbrücke mit den schwachen Armen aufhalten soll. Der Fall war ihm noch nicht vorgekommen.

Und da erinnerte er sich an seine Instruktion: „Kinder, die weggelegt sind, werden dem Findelhaus in der 62. Straße überwiesen. Der Finder hat die Pflicht, sie sorgsam zu behüten und zu speisen. Für die Verpflegung eines weggelegten Kindes wird ein Dollar bezahlt!“

Der Wind hatte umgeschlagen. Er brauste jetzt aus Nordwesten und trieb Sand gegen das Land in großen Schwaden. Draußen auf See schien ein Dampfer irgendwie Hilfe zu gebrauchen, denn man hörte sein Rotsignal. Und schon rannten sie an die Rettungsbote, machten sie flott und fuhren hinaus. Ein Brand flammte

auf, auch durch den Sturm entfacht, schrill klangen die Glocken der Feuerwehr in das Rauschen der See.

Tom Snyder ging mit seinem lebenden Bündelchen im Arm seiner Wache zu. Aber unterwegs kam er an seiner Wohnung vorbei. Sie lag zu ebener Erde und Franziska, seine Frau, war noch wach. Es war Sonnabend. Sie hatte große Wäsche gehabt, und ihr breiter Schatten flüchte hin und her am Fenster, das mit den neuen Gardinen geschmückt war, die Tom Snyder sehr billig bei Wanamalers erstanden hatte, zum Geburtstag seine Frau.

Der Polizist Tom Snyder überlegte. Das Kind mußte Milch haben. Mit einem Schnaps war ihm nicht gedient, und auch nicht mit seinem Wurstbrot. Er trat in seine Wohnung mit dem Kind im Arm. „Gefunden!“ sagte er lakonisch.

Franziska nahm das Kind in die Arme. „Es ist ein Boy!“ sagte sie und weinte. Herzte das Kind und machte ein Bad zurecht, wickelte es in Taschentücher und Handtücher. Und gebärdete sich ganz verrückt.

„Ich muß zum Dienst und melben!“ sagte Tom Snyder unwirsch, klopfte mit seinem Gummiknüppel auf den Tisch.

„Das Kind bleibt hier!“ sagte Franziska, und dagegen gab es keine Erwiderung mehr, das wußte Tom Snyder.

„Kind gefunden, meine Frau hat es behalten!“ meldete Tom Snyder auf der Wache.

„Gut so, gut so!“ sagte der Chef, „wird einmal ein Polizist.“

„Ich bekomme einen Dollar Verpflegung,“ sagte Tom Snyder.

„Schämst du dich nicht?“ sagte der Chef und rückte an seiner Mütze. Und Tom Snyder ging davon und schämte sich tatsächlich. Er, der älteste Polizist der Riverstreetwache.

„Wir haben ein Kind,“ rief seine Frau, als er heim kam. Und in der Wiege trampelten zwei Beine und zwei Händchen griffen in die Luft. Und es war doch schon Mitternacht geworden.

Reförde der Häßlichkeit

Lion Feuchtwangers Roman „Die häßliche Herzogin“, der das Schicksal der durch ihre negativen Reize berühmten Margarete Maul-tasch behandelt, hat in der englischen Uebersetzung einen großen Erfolg, wenn auch keinen ganz so großen wie sein „Dud Süß“, der seit langem zu den englischen „best sellers“ gehört. Die Buchhändler nahmen an dem Schußumschlag Anstoß, auf dem das Bildnis der Herzogin von dem großen niederländischen Maler Quinten Matsys wiedergegeben war. Sie erklärten, man könne ihnen nicht zumuten, eine solche Scheußlichkeit ins Schaufenster zu stellen, und meinten, daß das Publikum dadurch eher vom Kauf abgehalten als dazu veranlaßt werde. Der alte Meister hat allerdings die Tiroler Fürstin, die für die „häßlichste Frau der Welt“ galt und trotzdem als Erbin eines mächtigen Herzogtumes eine ganze Schar von Männern zu fesseln wußte, in der furchtbaren Mißform ihrer Büge naturgetreu dargestellt, aber dies

Meisterwerk eines nicht zu übertreffenden Realismus fand doch einen Liebhaber in Amerika, der das Bild für 400.000 Mark erwarb. Man sieht also, daß auch Häßlichkeit ihren Kunstwert haben kann, und wie alles Außergewöhnliche hat sie sogar ihren Marktwert.

In unserer Zeit, in der die Schönheitswettbewerbe zu Alltäglichkeiten geworden sind, erstreckt sich die Reformsucht auch auf das Gegenteil, und so hat die französische Schauspielerin Claudine Poilaire ihre ungewöhnliche Häßlichkeit als gute Reklame ausgenutzt. Sie ist allerdings mit ihrem äußerst breiten Mund, ihren kleinen Schlißaugen und der dünnen Taille von nur 35 Zentimeter eine feltame Erscheinung, die man nicht so bald vergißt, und sie hat es verstanden, diese charakteristische Eigenart in ihrer schauspielerischen Kunst künstlerisch zu verwerten. Als sie kürzlich durch einen Kraftwagen angefahren wurde, verklagte sie den Besitzer des Autos auf Schadenersatz wegen „Verminderung ihrer Häßlichkeit“.

Rennt sich Poilaire stolz die „häßlichste Schauspielerin der Welt“, so schlägt eine andere Dame Kapital aus der Behauptung, daß sie die häßlichste Frau Englands sei. Von dieser „Königin der Häßlichkeit“ erzählt Stefanie Frischauer in der Leipziger „Illustrierten Zeitung“. Mary Ann Bedan besitzt eine so auffällige Erscheinung, daß sie eine zugkräftige Ehrens würdigkeit ist und sich als solche jetzt in einem amerikanischen Zirkus vorstellt. Ihre Originalität „besteht vor allem in der besondern Größe ihres übel geformten Antlitzes, das trübsinnig und schicksalergaben in die Welt blickt. Sie ist der Clown der schlechten Laune. Sie ist das leibhaftige Paradoxon. Genau so wie sie aus dem Kapital der Häßlichkeit mehr Zinsen zieht als die meisten Schönen aus dem Kapital ihrer Schönheit, so bringt sie durch die bewegungslose Trauer das erstaunte Publikum noch viel mehr zum Lachen als der beweglichste Clown mit seinen drolligsten Kapriolen. Es genügt, daß sie in der Manege Platz nimmt und schlechtweg vorhanden ist. Wenn diese Sphing der Häßlichkeit mit dem ungeheuren Gesicht austritt, wirkt ihre Erscheinung so sehr jenseits der gewohnten Wirklichkeit, daß ihre Trauer die umgekehrte Wirkung hervorruft. Sie reizt die Tränenröhren, allerdings auf dem Umweg über das vom Lachen erschütterte Zwerchfell.“

Riesen und Zwerge unter den Insekten.

Zu den größten Formen im Insektenreich gehören mehrere Arten der in den Tropen lebenden Gespensterheuschrecken, die eine Körperlänge von mehr als 30 Zentimeter aufweisen. Trotz ihrer langgestreckten Körper sehen diese Tiere aber ziemlich unansehnlich aus, weil Körper und Gliedmaßen sehr dünn sind und genau den laublosen Pflanzengzweigen ähnlich sehen, zwischen denen diese Heuschrecken sich aufzuhalten pflegen. Dagegen wirkt der größte Schmetterling der Erde, die in den amerikanischen Tropen einheimische Rieseneule *Erabus*, viel massiger, da bei einer Flügelspannweite

von 30 Zentimeter auch der Körper dieses Fal-
ters verhältnismäßig breit und dick ist. Da
die Crebus-Falter so groß sind, werden sie
von den Indianern, die ihnen eifrig nachstellen,
auch nicht im Netz gefangen, sondern fast immer
mit dem Blasrohr — geschossen. In Brasilien
lebt auch die größte Fliege der Erde (Acan-
thonera picta), ein Tier, dessen Körper bis
7 Zentimeter lang wird. Die gleichfalls in
Südamerika vorkommende Riesenwanze Velo-
stoma grande erreicht bei einer Flügelspannung
von 18 Zentimeter eine Körperlänge von 10 1/2
Zentimeter und ist so kräftig, daß sie kleine
Fische überwältigt. Auch bei einer exotischen
Zikade (Pomponia) erreichen die Flügel bis zu

20 Zentimeter Weite. Diesen Insektenriesen
steht „Zwerge“ mit so geringen Körpermaßen
gegenüber, daß man sie mit unbewaffnetem
Auge überhaupt kaum wahrnimmt, denn die
kleinsten Insekten der Welt sind Tierchen, deren
Körperlänge nur Bruchteile von Millimetern
erreicht. Das aller kleinste Insekt der Erde ist
nach den neuesten Feststellungen von Handlirsch
ein Hautflügler aus der Gruppe der Nymphen
mit einem Körperchen, das nur 0,2 bis 0,3
Millimeter lang wird. Dann gibt es noch einen
der Familie der Trichopterygiden angehörenden
Zwergläufer, dessen Körperlänge etwa 0,25 Milli-
meter beträgt. Kleinere Insekten hat man bis
jetzt nicht gefunden.

Vorwurf, den ich mir machen kann. Ich bin
zu allen gekommen und ich habe gesagt: „Seht,
hier bin ich, ich liebe euch, und ich bin jung,
und ich weiß noch von nichts, lehrt mich, liebt
mich, nehmt mich hin! Ich will nichts als das
Gute! Ich sehne mich nach nichts wie nach
Verstehen und nach Würde!“

Man hat mir gesagt: Du bist ein Kind
der Kriegszeit; du kannst nicht verlangen, daß
du es besser hattest als die anderen Kinder, die
früher denken mußten als ihre Eltern: warum
wilst du es besser haben? Deine Eltern sind ja
nur „auch“ am Kriege gestorben. Du hast als
kleines Kind keine liebevollen Tanten und son-
nigen Gassen und See und wilde Spiele und
stille Abende gesehen, nein, deine erwachenden
Augen sahen Jubel über . . . zigtausend
Tote — du lerntest lesen und ahst täglich mit
dem Essen den Bericht über Stellungskämpfe,
Sturmangriffe, Gasangriffe, Gaskrieg, Tote,
Erwürgte, Erstikte, und man jubelte; du hast
nichts zu fressen bekommen als Rot und Sted-
rüben. Was willst du eigentlich? Bei jedem
Sieg habt ihr in der Schule Hurra schreien
dürfen. — Was?! Ihr hattet Hunger?! Ihr
waret nicht lustig?! Eure Eltern hat der Krieg
wahnsinnig gemacht und zerlegt? Nun schön,
ihr seid allein zurückgelassen und wißt nicht,
daß eure Eltern gut waren, denn sie haben auch
mitgeschrien . . .

Was? Ihr glaubt nicht an Gott? Nun,
dann glaubt doch an die Stedrüben und an die
Mittelstandsküchen und die alten Männer, die
auf den Straßen Kohlen auffammelten!

Männer habt ihr nicht gesehen, Väter, die
gut und ernst waren? Wozu denn auch? Ge-
nügten euch nicht diese grauen, dreckigen Hel-
den, die einmal auf acht Tage im Norden eine
Pause machten, um bei euren Müttern in der
Heimat zu schlafen? Seht ihr denn nicht die
Gier, wenn sie kamen? Ihr habt doch alles
gesehen, mit offenen Augen, was wollt ihr
denn mehr? Ja, habt ihr nicht die Gier nach
euren jungen Leibern gefühlt, als die Männer
knapp wurden? Habt ihr diese wundervolle,
entsetzliche Hilflosigkeit nicht in euer Blut ein-
geimpft bekommen — Trommeln gehört und
Musik, Fluchen und Fluchen und Fluchen . . .

„Wir haben ja niemals gelacht. Mein Gott,
wir waren doch Kinder!!!“

Bücher.

„Die Höllemlühle“. Von Hermann Krieger.
Von dem vorliegenden Landschaftsroman Krie-
gers läßt sich sagen, daß der Dichter seine volle
Reife erlangt hat und nun in höherem Maße
befähigt ist, Menschen und Landschaft als völlig
verletzt und zu einer höheren Einheit ver-
schmolzen zu sehen und darzustellen. Es ist die
sterbende Landschaft Holsteins, die Knick, busch-
gekrönte Wälle zwischen den Wiesen und Aekern
werden dort oben im Norden allmählich gerodet
und niedergelegt, aber mit dieser eigenartigen
nordischen Landschaft stirbt keineswegs auch der
troh allem sieghafte Mensch. Ueber dem Ganzen
liegt die Sonne eines überweltlichen Humors,
wie allerbeste deutsche Ueberlieferung ihm über-
all dort Geltung verschafft, wo ein genialer
Dichter sich in Wort und Bild selbst gestaltet.
Die zwölf Monate wandern an den grüne-
buschten oder winterkahlen hohen Knickmauern
vorüber, heimliches Versteht der zahllosen Tier-
welt, Tag und Nacht erfüllt von dramatisch
bewegtem Leben. Die Menschen der alten
Mühle sind mit diesem Lande auf das engste
verknüpft. Krieger erhebt sich an vielen Stellen
dieses Romans über Lons, Bengt Berg und
Feuron in das Reich jener deutschen Meister,
die wie der Maler Grünewald erschüttern und
zugleich im tiefsten anregen. Das vorliegende

Die große Hilflosigkeit.

Aus „Nächte eines alten Kindes“ von Heinz Liepman.

Im Phaidon-Verlag, Wien, ist von
Heinz Liepman soeben unter dem
Titel „Nächte eines alten Kin-
des“ ein Buch erschienen, das vom Ver-
lag als der „Roman der Nachkriegsge-
neration“ bezeichnet wird. In der Tat ist
dieses Werk ein Dokument unserer Zeit,
packend und aufwühlend wie nur wenige
andere. Die fünfzehnte Wiederkehr der
Tage, da das große Weltungslid des Krie-
ges anhub, macht das Buch besonders
aktuell, denn die zerstörenden Wirkungen
dieses ungeheuerlichsten Ereignisses der
Weltgeschichte dauern, wie auch in dem
Buche gezeigt wird, noch immer fort. Aber
auch über die heutige Zeit hinaus wird
das Werk dieses bis jetzt wenig bekannten
Dichters seinen Wert behalten. Wir geben
mit Erlaubnis des Verlages im folgenden
eine Stelle aus diesem Roman wieder:

An dem Tag, an dem er Anni bei einer
Heidewanderung kennen gelernt hatte, war
es geschehen, daß sie ihm die Arme um den
Hals legte, ihn auf den Mund küßte und sagte:
„Ich glaube, man kann dich sehr gern haben.“
Dieser einfache Satz verwirrte ihn dermaßen,
daß er fast zusammenbrach vor Liebe und plötz-
licher Zärtlichkeit. Und als an diesem Abend
das Geschäft, in dem er Lehrling war, eine
kleine Feier veranstaltete, hatte er in seiner
großspurigen und unbegreiflichen Weise eine
Schuld von 90 Mark gemacht, eine Schuld, von
der er genau wußte, daß er sie unter normalen
Umständen nicht zurückzahlen konnte. Er hatte
das Geld in gemeiner Weise verjubelt, indem
er dem ganzen Personal anbauern Schnaps
und Liköre spendierte, und hinterher war ihm
das alles ganz unbegreiflich, unverständlich,
rätselhaft gewesen. Er hoffte von Tag zu Tag
auf irgendeine Aenderung, ein Ereignis, einen
Zufall, der es ihm ermöglichen würde, wenig-
stens einen Teil seiner Schulden abzubezahlen,
und in dieser ihn stets erregenden Hoffnung
schleppten sich die Wochen und Tage hin. Die
furchtbare Angst — denn wenn Onkel Herbert
es erfahren würde, würde er ihn bestimmt in
eine Erziehungsanstalt geben — hing nun seit
Wochen über jeder Freude, jedem Lachen und
jedem Ausrufen. Es schreckte ihn in jeder
Stunde auf. Wenn der Geschäftsführer, Herr
Meyer, ihn ernst ansah, meinte Martin, er
wisse alles und alles sei verloren, und wenn
die Klingel in seiner Wohnung ging, schoß ihm
das Blut zu Kopf, und er glaubte, sein Onkel
käme und alles sei aus — selbst aus seinen
Träumen schral er empor und konnte in den
schwarzen Nächten bis gegen Morgen nicht
mehr einschlafen — so daß er aufstand und
einen endlosen Roman zu schreiben begann, ohne
jede Absicht und Zweck, nur aus Rot, und jeden

Tag zerriß er, was er am vorigen geschrieben
hatte.

An einem dieser Abende fuhr er nach
Dortmund — es ist nur eine Station mit der
Eisenbahn — und ging in die Straße, die man
ihm als Vordell bezeichnet hatte.

Er betrat diese kleine, müde, geschäftige
Gasse, in der rote Laternen brannten, mit wild-
klopfendem Herzen und einer großen Ver-
zweiflung, und doch wollte er irgendeine Er-
lösung finden.

Die Mädchen standen in den Türen und
öffneten die Mäntel, wenn er vorbeikam, und
er sah, daß sie unter dem Mantel fast nackt
waren. Andere lagen in den Fenstern, die
Brüste quollen wie Berge heraus — sie lachten
und flüsterten und lockten: „Kleiner, Kleiner,
Bubi, Liebling — komm, ich muß dir etwas
sagen!“ — da sah er auf, und sah in diese
uralten, aufgedeckten Gesichter. In dieser Offen-
heit der Antlitze fehlte aber etwas, sah er, was
Frauen haben: nicht die Nase, nicht der Mund,
irgend etwas ganz anderes — — die große
Hilflosigkeit schlug über ihm zusammen wie
ein braufender Strom: Das waren keine Men-
schen, die man begehren konnte, bei denen man
an seine Mütter denken konnte und auch an
Anni — das waren ja Apparate, und das
Fleisch, fett und locker, quoll über die Rührteile
der Maschine hinweg — er konnte sich nicht
helfen — er schrie, er lief, man sah sich nach
ihm um — eine Laterne erlöschte — er rang
nach Atem wie toll, bis er draußen war aus
der Strafe.

Verloren, alles verloren und verlogen und
vorbei.

Er raunte wie besessen durch die näch-
stlichen Straßen, erbrach sich immer wieder vor
Ekel und Entsetzen und betete zu Gott wie ein
Kind und weinte zugleich, daß sein Gesicht naß
war, aber er merkte es gar nicht.

In dieser Nacht kam er nicht nach Hause,
es war ihm ein Wunsch aufgetaucht, eine große
Begierde, eine kleine Hoffnung, ein Gedanke:
Ruhe, Ruhe!

Vor wenigen Wochen war er 16 Jahre alt
geworden. Die Begriffe verwirrten sich.

Er sagte sich: ich bin ein Kind, ich müßte
eigentlich lächeln und fröhlich und unschuldig
und ein wenig ein Lausjunge sein und dumme
Streiche machen, aber nun hat mir Gott diese
Zeit beschert, die ich mit mir herumtrage wie
andere Leute einen Bündel oder ein kürzeres
Wein. Ich stehe nun hier und bin ein Dieb
und ein zweifach Verlorener durch ein Vordell
und den kleinen Verrat eines Mädchens. Ich
habe viele Romane gelesen von Kindern und
ihren Müttern, von Sonne und Birkenwäld-
ern, aber ich habe in meinem ganzen Leben
noch keinen Freund gehabt, und das ist kein

Wert ist bei der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Berlin SW. 68, Alte Jakobstraße 156/157, erschienen. Für den vierteljährlichen Mitgliedsbeitrag von K 35.— erhält das Mitglied einen prächtigen Halblederband nach eigener Wahl und außerdem die literarisch hochwertige Halbmonatsschrift „Die Lesestunde kostenlos ins Haus gesandt. Weit über 400.000 Mitglieder haben sich in fünf Jahren dieser Gemeinschaft angeschlossen. Ausführliche Werbepschrift wird durch die D. B. G. kostenfrei versandt.

Was mancher nicht weiß.

Der Chemiker Liebig hat sich bereits vor beinahe 100 Jahren mit der Frage der Gewinnung von Alkohol aus Brot beschäftigt.

Ein Schwalbenpärchen, das noch keine Jungen hat, fängt im Monat etwa 40.000 Insekten. Sind etwa fünf Junge im Neste, so erhöht sich die Zahl der vertilgten Fliegen und Mücken auf etwa 270.000 im Monat. Es gibt Schwalbenpärchen, die im Laufe des Sommers weit über eine Million Insekten verzehren.

Im Jahre 1628 entstand in Köln die erste deutsche Eisenindustrie und im 30jährigen Kriege verbreitete sich das Tabakrauchen durch ganz Deutschland. In der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurde die erste Rauchtobakfabrik in Deutschland errichtet.

Die Entfernung eines Gewitters kann man annähernd berechnen, wenn man die Zahl der Sekunden, welche zwischen dem Leuchten des Blizes und dem Rollen des Donners verstreichen sind, mit 333 multipliziert. Das Produkt ergibt in Metern die Entfernung des Gewitters. Die Berechnung beruht darauf, daß das Licht unser Auge in so kurzer Zeit erreicht, daß wir sie gar nicht in Rechnung zu ziehen brauchen, während der Schall in der Sekunde nur 333 Meter zurücklegt.

Siam ist das einzige Land der Erde, in dem der Monarch noch absolut, also ohne Verfassung und Parlament regiert.

Merlei.

Der Frosch als Raubtier. An der atlantischen Küste Amerikas, nördlich bis New York, jedoch an den Küsten Südamerikas viel häufiger, lebt der Ochsen- und Brüllfrosch, der ein ziemlich verwegener und gefährlicher Spitzbube ist. Er erreicht eine Leiblänge von 20 Zentimeter und darüber, die Hinterbeine werden etwa 25 Zentimeter lang. Wenn der Ochsenfrosch gerade nichts anderes hat, begnügt er sich zwar auch mit Würmern, Insekten, Schnecken, Schlangen und kleineren Fröschen, jedoch sein Appetit ist mehr auf Tiere gerichtet, die besser schmecken. Besonders liebt er es Vögel, junge Hühner und Enten sowie Fische zu verschlingen. Dabei ist der Frosch so frech, daß er die Rückseite vor den Augen der Natter wegnimmt. Hat der Ochsenfrosch ein Hühnchen oder ein anderes Tier erwischt, so springt er rasch ins Wasser, taucht bis auf den Grund und verschluckt die Beute, kommt jedoch dann an einer ganz anderen Stelle wieder hervor. In Gegenden, wo der Ochsenfrosch häufiger anzutreffen ist, macht kein Raubvogel unter dem Geflügel so großen Schaden wie er. Wegen seiner brüllenden Stimme, die auf einige Kilometer Entfernung zu hören ist, heißt er auch Brüllfrosch. Dort, wo er in großen Mengen haust, wird der Frosch wegen seines Brüllkonzertes in den Nächten sehr unangenehm. Weit im Umkreise kann kein Mensch schlafen, wenn einige hundert dieser großen Frösche in der Nacht ihre Freude über das Dasein verkünden. Ein ausgewachsener Ochsenfrosch wiegt

gegen 600 Gramm. Da seine Schenkel als Delikatessen gelten, wird auch häufig auf ihn Jagd gemacht. Hierbei wird ihm seine übermäßige Frechheit zum Verhängnis; er beißt auf jeden Köder. Weiter wird er auch mit Fallen und Reizen gefangen und mit Schrotflinten erlegt. In der Tierwelt hat der Ochsenfrosch besonders einen Feind, den Haifisch. Für diesen scheint der Ochsenfrosch die leckerste Speise zu sein; so jagt jeder Hai nach Ochsenfröschen, wo er sie immer an den Küsten und an den Flugmündungen finden kann.

Hausrezepte

Eisenrostflecke aus Stoff entfernt man mit einer Lösung aus einem Teelöffel Salz und einem Dessertlöffel Zitronensaft. Der betreffende Gegenstand wird über eine Schüssel mit kochendem Wasser ausgebreitet und mit der Lösung solange gerieben, bis der Fleck verschwindet.

Bratpfannen wische man sofort nach Gebrauch mit Papier aus.

Sehr schmutzige Fensterscheiben werden mit einem feuchten Tuch abgewischt und alsdann mit einem in Methyllspiritus getauchten Lappen nachgerieben. Polieren ist nicht notwendig.

Beim Annähen von Knöpfen, die einen großen Widerstand zu leisten haben, lege man unter den Stoff, an den der Knopf anzunähen ist, ein Stückchen Handschuhleder.

Malersflecken entfernt man durch Waschen mit Soda- oder Seifenwasser und Nachbehandlung mit Wasserstoffsuperoxyd.

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Alois Bag, Druck- und Verlagsanstalt, Teplitz-Schönan, Tischlergasse.

(9. Fortsetzung.)

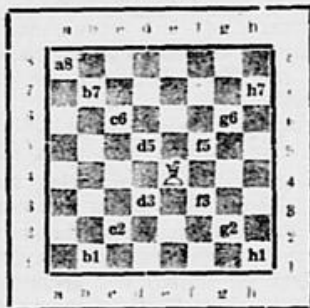
Figuren.

Der Gangart nach unterscheiden wir zwischen Figuren, die ganze Reihen, beziehungsweise Schrägen bestreichen, und solchen, deren Gang nur auf bestimmte Felder ihres Umkreises beschränkt bleibt. Erstere, Läufer ♘♙, Turm ♖♜ und Dame ♕♛, heißen langschrittige, letztere, König ♔♚ und Springer ♘♞, kurzschrittige Figuren.

Sehr leicht verständlich ist die Gangart der langschrittigen Figuren.

Der Läufer ♘♙ beherrscht die Schrägen (Diagonalen), zieht und schlägt also im schrägen Kreuz ×, Bild 11.

Bild 11.



Der Turm ♖♜ beherrscht die wagrechten und senkrechten Reihen, zieht und schlägt daher im geraden Kreuz +. Steht der Turm beispielsweise auf dem Felde e4, so beherrscht er die Felder: e1, e2, e3, e5, e6, e7 und e8 senkrecht, die Felder: a4, b4, c4, d4, f4, g4 und h4 wagrecht.

Weiteres.

Jertum. „Gib mir schnell meinen Instrumentenkasten“, ruft der Arzt seiner Frau zu, nachdem er den telephonischen Anruf gehört hat. „Der Herr da sagt, daß er ohne mich sterben muß.“ — „Warte mal einen Augenblick“, erwidert seine Gattin und nimmt den Hörer ans Ohr. Dann sagt sie: „Bleibe ruhig zu Hause. Der Anruf ist für Elly.“

Englischer Humor. Die Tochter, in zärtlicher Umarmung mit dem abgewiesenen Verehrer überrascht, zum wütenden Papa: „Wenn du Jack auch das Haus verboten hast, ist es doch eine Pflicht des Anstandes, daß du ihm wenigstens guten Abend sagst.“

Der Zauberkünstler und seine Braut standen vor dem Altar. Die Zeremonie war so weit gediehen, daß der Geistliche den Ring forderte. Der Bräutigam griff zerstreut in die Tasche und brachte ein Raninchen heraus. „O Pardon!“ sagte er, „falsche Nummer.“

Englischer Humor. „Mein Sohn ist ein unerfälliger junger Mann. Alles, was er sieht, will er haben“, erklärt Herr Smith seinem Geschäftsfreund. „Vielleicht stellen Sie ihn einmal meiner ältesten Tochter vor“, gab dieser zur Antwort.

Ein Lehrer stellt seinen Schülern für den Klassenaufsatz das Thema: „Wie schützen wir uns vor Verkehrsunfällen?“ In einem der gelieferten Aufsätze steht folgender Passus: „Biese Unfälle passieren auch durch die Kinder. Diese entstehen oft durch Fahrlässigkeit, Unachtsamkeit und Leichtsin.“

Die Dame ♕ beherrscht sowohl die schrägen, wie die wagrechten und senkrechten Reihen, zieht und schlägt daher sowohl im schrägen, wie im geraden Kreuz ×+. Sie vereinigt in sich den Gang des Läufers und des Turmes. Steht die Dame beispielsweise auf dem Felde e4, so beherrscht sie die Felder: e1, e2, e3, e5, e6, e7 und e8 senkrecht, die Felder: a4, b4, c4, d4, f4, g4 und h4 wagrecht, die Felder: b1, c2, d3, f5, g6, h7 und h1, g2, f3, d5, c6, b7, a8 schräg.

Der kurzschrittige König ♔♚ zieht und schlägt nach allen unmittelbar angrenzenden Feldern, er beherrscht also sein ganzes engeres Nachbargebiet. Ueber sein Vorrecht der Rochade wird später die Rede sein. Steht der König beispielsweise auf dem Felde e4, so beherrscht er die Felder: d3, d4, d5, e3, f3, f4, f5 und e8.

Schwieriger ist der Gang des Springers ♘♞ zu erklären. Er zieht weder im geraden, noch im schrägen Kreuz, sondern springt in das dritte andersfarbige Nachbarfeld. Man merke also folgendes: Steht der Springer, ganz gleich ob der weiße oder schwarze, auf einem weißen Felde, so kann er nur auf ein schwarzes, umgekehrt von einem schwarzen Felde nur auf ein weißes Feld. Er beherrscht also von dem weißen Felde e4 die schwarzen Felder d2, c3, e5, d6, f6, g5, g3 und f2; von dem schwarzen Felde d4 die weißen Felder c2, b3, b5, c6, e6, f5, f3 und e2. Seine Wirkung ist also auf bestimmte Felder (Punkte) seines Umkreises beschränkt wie die des Königs, man nennt deshalb den Springer und den König auch punktwirkende Figuren, im Gegensatz zu den linienwirkenden Figuren, Läufer, Turm und Dame.

Wie aus den Gangarten erhellt, sind den Figuren im Verlauf einer Partie alle Felder des Schachbrettes zugänglich, nur einem Läufer nicht, der sich stets auf gleichfarbigen Schrägen bewegt. So bleibt beispielsweise der weiße Königsläufer auf die weißen Felder, der weiße Damenläufer auf die schwarzen Felder beschränkt. Erst das Läuferpaar, wie man den Königs- und den Damenläufer zusammen benennt, beherrscht das ganze Brett (Fortsetzung folgt)